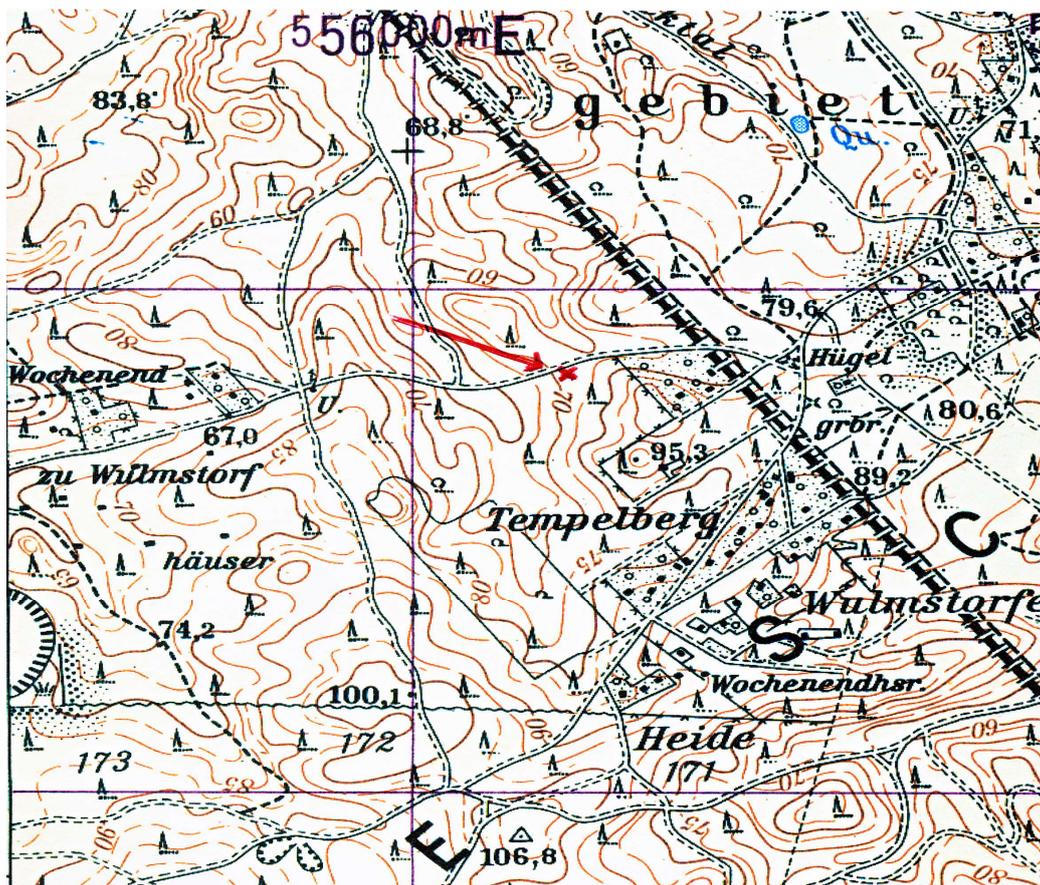


Der Jungfrauenweg in der Wulmstorfer und Daerstorfer Heide, Gemeinde Neu Wulmstorf, Kreis Harburg Erklärung des Namens

Sind Sie auch schon einmal durch den Jungfrauenweg in der Daerstorfer Heide gegangen oder gefahren und haben sich dabei überlegt, in welcher der im Wald versteckten Hütten aufgeschlossene Jungfrauen heiße Feten feiern und gerade auf solch einen tollen Typ, wie Sie es sind, warten?

Ich muss Sie enttäuschen; darauf weist der Name des Weges nicht hin. Er hat vielmehr seinen Namen nach dem „Jungfernborn“, der Jungfrauenquelle. Diese befand sich an der rechten Seite des Weges, dort, wo dieser durch einen Hohlweg einen kleinen Bergkamm quert, etwa 150m vor der heutigen Hamburger Landesgrenze.



Ausschnitt aus der Topographischen Karte 1:25000, 2525 Harburg

Das rote Kreuz markiert die Stelle, wo der Jungfernborn am Jungfrauenweg gelegen hat.
Der Tempelberg mit einer Höhe von 95,3m liegt etwa 100m südöstlich davon.

Frau Böhling aus dem Jungfrauenweg, die Mutter meines früheren Mitschülers Jens Böhling an der Wulmstorfer Schule, erzählte mir vor vielen Jahren, dass ihre Familie aus dem Jungfernborn ihr Trink- und Brauchwasser bis zum März 1953 holte, bis die Wulmstorfer - und Daerstorfer Heide an das Wassernetz angeschlossen wurde. In den letzten Jahren vor 1953 war das Wasser immer spärlicher nachgelaufen, und es dauerte zum Schluss immer länger, bis sie alle Kannen auf ihrer gummibereiften Karre gefüllt hatten.



Hier, wo der Jungfrauenweg den kleinen Bergrücken überquert, lag an der höchsten Stelle auf der rechten (östlichen) Seite der Jungfernborn. Damit die Müllabfuhr zu den Grundstücken in der Ketzendorfer Heide (=Jungfrauenweg Nord) vor der Hamburger Landesgrenze kommen kann, wurde der Hohlweg im Jahre 2004 tiefer ausgeschoben und verbreitert. Dabei wurde auch die Grube fortgeschoben, die von der ehemaligen Jungfrauenquelle übrig geblieben war.

Der gleiche Wasserrückgang zeigte sich bei der Laffrenz-Quelle¹ in der Ovelgöner Heide, die etwa 150 m südöstlich des Jungfernborns im Wald am

¹ Der Name „Laffrenzquelle“ war den Anwohnern im Jungfrauenweg und am Tempelberg nicht bekannt. Herbert Peters (Prödels Herbert) aus Daerstorf nannte ihn mir. Herbert Peters war, wie schon sein Vater, Ludwig Peters jun., und sein Großvater, Ludwig Peters sen. (Prödels Vaa'r), sehr an der Geschichte seiner Heimat interessiert und hatte hierüber weit zurückgreifende Kenntnisse. Siehe hierzu meinen Aufsatz vom „Daa'asdöbber Ankerstein“ im Internet unter Dzingel.eu.

Südhang eines Tals lag, das sich gleich hinter den letzten Hütten auf der Ostseite des Jungfrauenwegs befindet. Auch aus dieser Quelle holten die Tempelberger ihr Trink- und Brauchwasser und wuschen sich bisweilen hier, zumindest wenn es längere Zeit nicht geregnet hatte und die Regentonnen am Haus leer waren.



Die Laffrenzquelle, aus der sich die Tempelberger und die Bewohner aus dem Jungfrauenweg ebenfalls Wasser holten, ist noch an der Vertiefung im Waldboden zu erkennen. Der Boden ist hier noch feucht, aber Wasser sammelt sich nicht mehr an.

Die Anwohner des Jungfrauenwegs und des Tempelbergs glaubten, man habe an den Quellen zu tief gegraben und so Lehmschichten durchstoßen, so dass das Wasser nun versickere. Das jedoch war es nicht. Es war genau umgekehrt: Das Quellwasser wurde weniger und darum grub man tiefer. Der Grund für das Versiegen der Quellen lag mehrere Kilometer weiter nördlich. In Neugraben an der Bergheide und am Petershof, in Neuwiedenthal im Moor, an der Waltershofer Straße und in Bostelbek hat die Stadt Hamburg Flach- und

Tiefbrunnen angelegt, die die Umgebung auf viele Kilometer hin trocken pumpen.

Als erstes versiegten der Falkenbek und der Fischbek in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Alte Fischbeker erzählten mir, wie sie als Kinder bis über die Knie im Fischbek gewatet sind und Stichlinge, Neunaugen, Aale oder wohl auch mal eine Forelle gefangen haben. Und Rudolf Schumacher, ein alter Fischbeker, schreibt voll Wehmut im Harburger Kreiskalender von 1980 (S. 88-89): „De Beek löppt nich mihr, he is utdröcht, as dat Waterwark in Neegraben anfäng to pumpen.“

Oskar Miek² berichtet in seinem Neugraben-Büchlein nur, dass der Fischbek zwischen den beiden Weltkriegen „plötzlich versiegt“ sei, ohne einen Grund anzugeben. Auf den Seiten 43-45 (Das Wasserwerk Neugraben) gibt er jedoch an, dass das Wasserwerk Neugraben 1954 täglich 20000 Kubikmeter Wasser fördert, und die müssen ja schließlich irgendwoher kommen.

Die Hamburger Wasserwerke bestritten, dass sie an dieser Austrocknung der Harburger Berge Schuld seien, weil, wie sie sagten, das Wasser aus großen Tiefen gefördert werde, und dieses durch wasserundurchlässige Schichten von dem oberflächennahen Wasser getrennt sei. Andererseits bezahlten sie aber den Bauern im Moor die Viehtränken, als deren Kühe nicht mehr an das Wasser in den Gräben herankamen.

Diese Aussagen waren natürlich unwahr, denn das Wasser vermehrt sich auch in 200 m Tiefe nicht auf wunderbare Weise, sondern muss vom Regen ständig nachgefüllt werden. Dies wurde deutlich, als in Bostelbek in einem der Brunnen des Wasserwerks ein Giftstoff festgestellt wurde. In einem Depot westlich der heutigen Autobahn (A 7) hatten die Engländer nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur Benzin, sondern auch Chemikalien gelagert. Als nun ein solcher Giftstoff in einem Brunnen festgestellt wurde, hörte man auf, das Wasser daraus zu fördern. Daraufhin liefen nördlich der Bahn, am Radeland, die Keller voll und das Wasserwerk musste den Brunnen weiter leer pumpen und das belastete Wasser über die Oberflächenentwässerung entsorgen.

Wir wissen jetzt, warum der Jungfernborn versiegte, aber noch nicht, woher er seinen Namen hat. Das scheint uns die Sage „Der Schatz vom Falkenberg“ zu erklären, die mein Lehrer, Rudolf Brunkhorst, uns Schülern an der Wulmstorfer Schule Anfang der 50er Jahre erzählt hat:

² Miek, Oskar: Neugraben. Dorf- und Heidelandschaft vor den Toren der Großstadt. Hamburg 1954, S. 40-42: Auf der Suche nach dem Fischbek

Der Schatz vom Falkenberg

Eines Tages kam der Raubritter und Vitalienbruder Gödeke Michels, der auf dem Falkenberg in Neugraben seine Burg hatte, mit seinen Männern von einem Raubzug an der Weser zurück. Dort hatte er Schiffe bremischer Kaufleute überfallen und reiche Beute gemacht. Vorsichtshalber vermied er es, durch die Ortschaften zu reiten. Je weniger Leute seinen kleinen Trupp zu sehen bekamen, desto besser. Er umging Hollenstedt und ritt durch die Ardestorfer Heide zwischen Ardestorf und Elstorf hindurch, ließ Daerstorf links liegen und peilte Jannbargen mit seinen Hügelgräbern an. Nun musste er nur noch durch den Hohlweg in die Donnerschagskuhle hinunter. Dann war es nur noch eine Viertelmeile bis zum Timpelbarg. Von dort konnten sie dann schon seine Burg hinter der weiten Heide sehen. Nordwestlich unterhalb des Timpelbargs sprudelte eine muntere Quelle. Gödeke kannte diesen Born gut und wäre wohl auch diesmal achtlos daran vorbeigeritten, wenn nicht ein wunderschönes Mädchen in einem langen, weißen Kleid davor gesessen hätte. Das war schon ein hübscher Anblick, aber mehr als die Schönheit des Mädchens stach Gödeke Michels der

herrliche Becher in die Augen, mit dem es Wasser aus dem Born schöpfte. Sein Gold glitzerte in der Sonne und seltsame Zeichen darauf gaben ihm ein merkwürdig fremdartiges Aussehen.

Es war ein heißer Tag und Gödeke bat das Mädchen um einen Trunk aus seinem Becher, doch die wunderschöne Jungfrau ahnte sofort seine böse Absicht und verweigerte ihm die Erfrischung. Da befahl er zweien seiner Männer, ihr den Becher mit Gewalt zu entreißen.

Im Weiterreiten betrachtete der Raubritter versonnen das goldene Trinkgefäß mit den seltsamen Gravuren und warf einen Blick zurück zur Quelle, aber das Mädchen war verschwunden.

Zu Hause ließ er sich, müde vom Raubzug, auf einen Stuhl fallen und warf den Becher achtlos in die Truhe mit den Schätzen, die er im Laufe der Jahre erbeutet hatte. Doch kaum berührte der Becher die anderen Beutestücke, als sich unter lautem Getöse der Boden auftat und die Truhe mit all den darin befindlichen Kostbarkeiten tief im Erdboden versank.

Als sich der Rauch verzogen hatte, sah der Fußboden wieder aus wie vorher, der Schatz jedoch blieb verschwunden.

Ein neuer Schatz hätte zusammengeraubt werden können; aber von da an war Gödeke Michels verstört und ängstlich. Er, der sich kühn und wagemutig in jeden Kampf gestürzt hatte, dem kein Raubzug verwegen genug hatte sein können, machte nur noch zaudernd und von purer Geldnot getrieben weitere Überfälle. Er spürte, dass sein Glück ihn verlassen hatte, und nicht lange darauf

gelang es einer von Hamburger Kaufleuten gedungenen Söldnertruppe die Falkenburg zu erobern und dem Erdboden gleichzumachen.

Gödeke konnte durch einen unterirdischen Gang entkommen, blieb aber von da an verschwunden.

Anderen Überlieferungen zufolge soll er jedoch zusammen mit seinem Freund Klaus Störtebeker 1401 in Hamburg auf dem Grasbrook hingerichtet worden sein.

Ob Rudolf Brunkhorst diese alte Sage von alten Wulmstorfer oder Daerstorfer Bauern gehört oder ob er sie im Harburger Heimatbuch³ gelesen hat, weiß ich nicht. Dass aber solche Sagen in der noch fernsehlosen Zeit abends in der Schummerstunde erzählt wurden, berichtet uns der Lehrer und spätere Oberschulrat Ernst Baumgarten, der aus Daerstorf stammte, in seiner Geschichte „Anna / Een Geschicht ut de Tied vör 50 Joarn“⁴.

Wissen wir nun, woher der Jungfernborn seinen Namen hat? Nein! Die Sage von Gödeke Michels, der auf dem Falkenberg seine Burg gehabt haben soll, entspricht nicht den Tatsachen. Die Überreste der Burg sind 1905 noch schnell vor dem Bau einer Gastwirtschaft auf dem Falkenberg von Ferdinand Frohböse archäologisch untersucht worden. Die Ergebnisse sind im Harburger Kreiskalender von 1977⁵ posthum veröffentlicht worden. Frohböse kommt anhand der geborgenen Scherben zu einer Altersbestimmung von „aus dem 9. - 11. Jahrhundert“. Der Archäologe Willi Wegewitz⁶ setzt für die Funde das 7.-10. Jahrhundert an. Damit entfällt eine Ritterburg am Ende des 14. Jahrhunderts. Klaus Richter⁷ gibt wegen der auch schon bei Wegewitz gezeichneten Speerspitze allerdings eine Zeitstellung vom 9. - 13. Jahrhundert an. Doch auch damit scheidet Gödeke Michels aus.

Die Sage von einer Burg des Raubritters Gödeke Michels auf dem Falkenberg mag durch den Namen einer Kuhle oben auf dem Falkenberg entstanden sein. Sie hatte einen Durchmesser von etwa 12 Metern und hieß im Volksmund „Göd sien Kuhl“. Sie war nach der Nutzung der Burg bis in den gewachsenen Boden gegraben worden, denn der Aushub bedeckte die Kulturschichten. Es ist gut

³ Zwischen Elbe, Seeve und Este. Ein Heimatbuch des Landkreises Harburg. 2. Band, Harburg 1925, S. 55-68, hier S. 66 f.

Auch Wilhelm Marquardt hat diese Sage in seinen „Sagen, Märchen und Geschichten des Landkreises Harburg, Band 2, S. 91-93, Buchholz 1963, wiedergegeben.

⁴ Im Harburger Kreiskalender von 1954 auf den Seiten 102-104, hier S. 104

⁵ Seite 111-113

⁶ Wegewitz, Willi: Harburger Heimat. Die Landschaft um Hamburg-Harburg, Hamburg 1950, S. 289

⁷ Klaus Richter: Mittelalterliche Burgen und befestigte Höfe im Harburger Raum. In: Harburger Kreiskalender 1990, S. 83-97, hier S. 89 f.

möglich, dass der erste Einwohner, der sich 1516 in Neugraben ansiedelte und der Gödeke Tiedemann hieß⁸, hier auf dem alten Burgplatz nach Schätzen gegraben hat. Und da er nichts gefunden hat, war ihm der Spott der Bauern aus den Nachbardörfern gewiss, die dann die Kuhle „Göd sien Kuhl“ nannten.

Wir haben gesehen, dass die Bezeichnung Jungfernborn nicht nach der Sage von Gödeke Michels entstanden sein kann. Es ist im Gegensatz zu vermuten, der Name Jungfernborn habe zur Entstehung der Sage beigetragen, oder sie sei sogar nur erfunden worden, um den Namen Jungfernborn zu erklären. Vielleicht hat der Elstorfer Pastor oder ein frommer Lehrer von alten heidnischen Bräuchen ablenken wollen, denn mit solchen ist beim Jungfernborn zu rechnen.

Namen mit dem Bestimmungswort „Jungfern-“ deuten oft auf ein Nonnenkloster hin. In Frage kommen bei uns das „Alte Kloster“ und das „Neue Kloster“, heute beide auf dem Stadtgebiet von Buxtehude. Beide Klöster hatten in unseren Dörfern Besitz⁹, aber nicht in der „Großen Heide“, die bei der Generalteilung in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts unter die zuvor daran berechtigten Dörfer Daerstorf, Wulmstorf, Ovelgönne, Ketzendorf, Fischbek und Neugraben aufgeteilt wurde.

Eine weitere Erklärung der Jungfern-Namen ist, dass besonders Jungfern, d. h., junge, unverheiratete Mädchen, von dort Wasser holten. Das älteste mir bekannte Beispiel hierfür liefern die „Homerischen Hymnen“¹⁰: Die Göttin Demeter kam auf der Suche nach ihrer von Hades entführten Tochter Persephone auch nach Eleusis, wo König Kelos' Töchter gerade vom „Jungfrauenbrunnen“ Wasser holten, denn diese Arbeit oblag nun einmal den Töchtern des Hauses.

Natürlich holten die Daerstorfer und Wulmstorfer Mädchen das Wasser aus dem Jungfernborn nicht zum Kochen und Waschen. Dafür gab es Wasser im Dorf. Nein, sie schöpften es in bestimmten Nächten schweigend, um es als Gesundheitswasser für eine schöne Haut, gegen Sommersprossen und Augenleiden und überhaupt gegen alle möglichen Krankheiten zu nutzen. Dieser Brauch war in ganz Europa bekannt und entsprechende Wasserstellen wurden Pfingst- oder Maibrunnen, Oster- oder Jungfernborn genannt. Aus ihnen wurde das Pfingst-,

⁸ A. C. Förste: Ursprung und Namen der Geestrandorte, 1973, S. 24
und: Werner Voss: Ein Dorf wird gegründet: Neugraben. In: Harburger Anzeigen und Nachrichten, 8.4.1989, S. 37 (Heimatspiegel)

⁹ Kappelhoff, B. und H. J. Schulze: Buxtehude, Altkloster. In Germania Benedictina, Ed. XI, S. 134-159
Bohmbach, Jürgen: Neuloster. In: Die Frauenklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen. Bearb. von U. Faust. St. Ottilien 1984, S. 447-458

¹⁰ Homerische Hymnen. Übertragen und hrsg. von Karl Arno Pfeiff, Tübingen 2002. Demeter-Hymnus II, S. 5, Kommentar S. 88 f.

Mai- oder Osterwasser geschöpft, das sozusagen als Medizin bis zum nächsten großen Feiertag aufbewahrt und bei Bedarf genutzt wurde.

Adalbert Kuhn berichtet uns vom Osterwasser in der Mark Brandenburg¹¹ und in Westfalen¹².

In seinem Buch „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg“¹³ berichtet Karl Bartsch von diesem Brauch in Mecklenburg; für Schleswig-Holstein bezeugt ihn Gustav Friedrich Meyer¹⁴.

Von einer ganz ähnlichen Vorstellung und Nutzung vom „heiligen Wasser“ bei den Balten berichtet Maria Gimbutas¹⁵.

Auch in unserer näheren Heimat wurde dieser Brauch geübt. Davon berichten Gustav Rieckmann¹⁶ für Handorf, Kreis Harburg, und Eduard Kück und H. Sohnrey¹⁷. In seinem Lüneburger Wörterbuch schreibt Eduard Kück¹⁸ unter dem Stichwort „Oust’r-wät’r“ (=Osterwasser): „...aus dem Bach od. Fluss geschöpftes Wasser, das für heilkräftig gilt;... schützt vor Augen- und Halskrankheiten; es schützt gegen Seuchen....; man muß es vor Sonnenaufgang aus *fläit’n Wät’r* gegen den Strom schöpfen...Junge Mädchen waschen sich damit am 1. Ostermorgen vor oder bei Sonnenaufgang..., damit sie schön werden und eine weiße Gesichtsfarbe bekommen...“.

All diese Schriftzeugnisse deuten darauf hin, dass es sich bei dem Jungfernborn um eine Quelle zum Schöpfen des Oster- (Mai-, Pfingst-, Johanni-) Wassers handelte. Pastoren sahen in diesem Brauch oft heidnischen Aberglauben und versuchten durch so genannte „ätiologische (namenerklärende) Sagen“ von dieser alten Sitte abzulenken. So berichtet uns z.B. A. A. Afzelius¹⁹ von einer „Jungfrauen-Quelle“, die so heiße, weil hier zwei „unglückliche Schwestern den Tod von Brüderhand“ fanden (S. 262), schreibt aber auf Seite 232 / 233 bei der St. Ragnhilds-Quelle bei Söderköping, dass es sich um einen Gesundbrunnen

¹¹ Adalbert Kuhn: Märkische Sagen und Märchen, 1843, S. 247 /248

¹² Adalbert Kuhn: Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, 2. Teil, 1948, S. 141 ff. Auf der Seite 165 berichtet er vom Pfingstwasser und im Band 1 unter der Nummer 153 a, S. 140, vom Ballots springe, bei welchem ein „juffernbeäum“ (Jungfrauenbaum) stand, „wohin noch an Ostermorgen gewallfahrtet wird“. Das -springe in dem Namen Ballotsspringe steht für eine sprudelnde Quelle, die, wie Kuhn berichtet, „heilkräftiges Wasser“ lieferte.

¹³ Karl Bartsch: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg.“ 2. Band, Wien 1880, S. 259.

¹⁴ Gustav Friedrich Meyer: Brauchtum der Jungmannschaften in Schleswig-Holstein. Beiträge zur Geschichte des germanischen Gemeinschaftslebens. Flensburg 1991, S. 116 und in G. Fr. Meyer: Geburt und Taufe im Volksleben Schleswig-Holsteins In: Nordelbien, 16. Band, 1940, S. 36 und 40

¹⁵ Maria Gimbutas: Die Balten. München/Berlin1983, S. 221

¹⁶ Rieckmann, Gustav: Bei Sonnenaufgang wurde das Osterwasser geschöpft. In: Marsch und Heide, Beilage zum Winsener Anzeiger vom 14.4.1990

¹⁷ Kück, Eduard und H. Sohnrey: Feste und Spiele des deutschen Landvolks Berlin 1909, S. 76

¹⁸ Kück, Eduard: Lüneburger Wörterbuch, Band 2, Sp. 503/504

¹⁹ A. A. Afzelius: Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit. 2. Teil, Leipzig 1842

handelt, der mit einer Jungfrau zu tun hat. Den Jungfernbrunnen von Stargard erklärt Karl Bartsch²⁰ mit einer Liebesgeschichte und Ernst Ludwig Rochholz²¹ erzählt von dem Jungfernbrunnen im Weiler Langrüti im Kanton Zug, Schweiz: „Die Quelle entsprang, um den Tod zu bezeugen, den hier drei Jungfrauen erlitten von der Hand eines Zwingherrn.“ Und auch der Jungfernborn bei Alverdissen im Mittelweserland wird von Schwanold und Wiemann²² dadurch erklärt, dass „sich dort ein paar weiße Jungfrauen sehen zu lassen pflegen“ und man sich hüten solle, „in seine Nähe zu kommen, da es dort nicht recht geheuer ist“. Man spürt förmlich das Bemühen, die Bevölkerung von diesen Quellen fernzuhalten.

Wenn unsere Annahme nun richtig ist, dass es sich bei unserem Jungfernborn in der Ketzendorfer Heide um eine Quelle handelt, aus der Mädchen Oster- (Mai-, Pfingst-, Johanni-) Wasser schöpften, dann stellt sich die Frage, wieso gerade dieser Born dazu auserwählt war. Die Laffrenzquelle war schließlich noch 150 Meter näher zum Dorf, wenn auch nicht unmittelbar am Weg nach Harburg gelegen. Viel dichter wäre aber die Quelle am Hang des Pennberges, die außerdem am Weg lag. Den kleinen Fischteich, in dem die Daerstorfer und Wulmstorfer Kinder zwischen den beiden Weltkriegen und im ersten Jahrzehnt nach dem letzten Krieg badeten, gab es noch nicht; er wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegraben.



In diesem Quellteich am Pennberg badeten die Daerstorfer und Wulmstorfer, (Aufn. Mitte der 30er Jahre)

²⁰ wie Anmerkung 12, 1. Band, Wien 1879, S. 324 f.

²¹ Rochholz, Ernst Ludwig: Naturmythen – Neue Schweizer sagen. Leipzig 1862, S. 143

²² Schwanold, H. und A. Wiemann: Aus Niedersachsens Sagenborn, 1. Teil: Mittelweserland. Salzuflen 1925, S. 60

Es gibt zwei Gründe, die gerade unseren Jungfernborn als etwas Besonderes erscheinen ließen: Einmal war es der in nur 100 m Luftlinie entfernt liegende „Timpelberg“, der sich von dem Jungfernborn aus gesehen steil wie ein Dom in der damals noch völlig kahlen Heide erhob, wobei noch ein altes Ahnengrab sich wie ein Zipfel (niederdeutsch Timpel) auf seinem Gipfel erhob und ihm seinen Namen gab. Erst des Niederdeutschen nicht mächtige Kartographen haben daraus einen „Tempelberg“ gemacht. Dabei müssen wir den Glauben an die Heilmächtigkeit großer Verstorbener in Rechnung ziehen, der sich aus heidnischer Zeit bis weit in die Neuzeit hinein in der Landbevölkerung erhalten hatte.

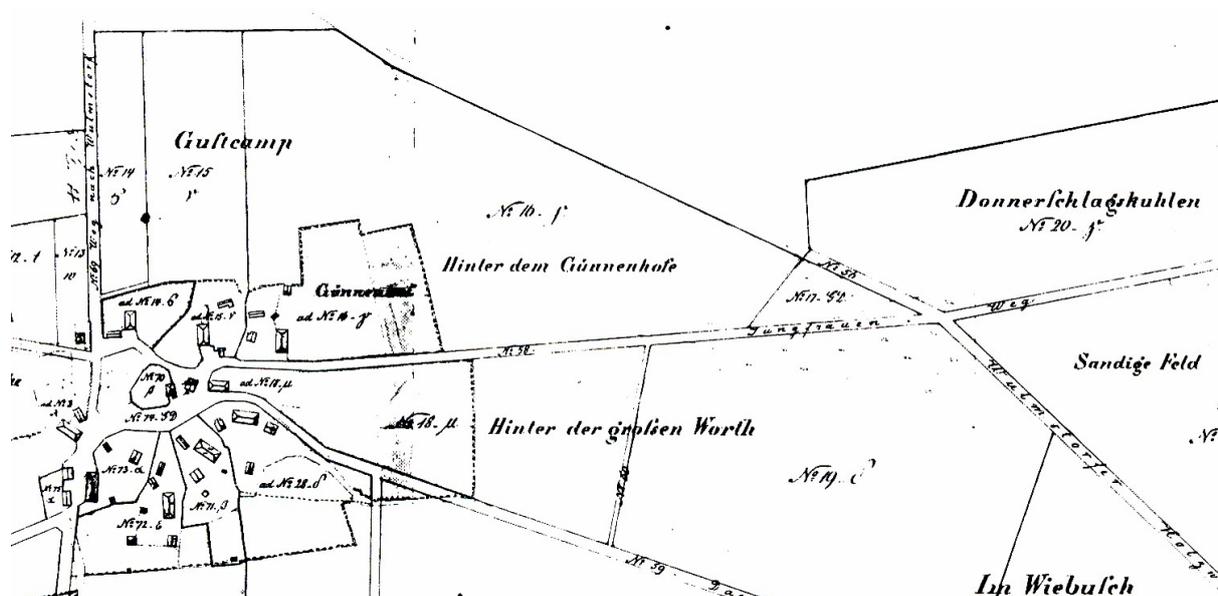


So busch- und baumlos wie auf diesem Foto von 1909 von dem Fischbeker Teil der „Großen Heide“ sah es zu der Zeit auch am Jungfernborn und Tempelberg aus.

Das Foto ist dem Buch „Die Heide“ von W. Wagner, Leipzig (Verlag von Quelle & Meyer) 1909, Tafel 1, entnommen.

Die zweite Besonderheit ist, dass sich der Jungfernborn nicht in einem Tal und nicht an dem Hang einer Hochebene befand, sondern auf einem kleinen Bergrücken. Es war den Leuten ein Rätsel, woher das Wasser aus dieser Quelle stammte. Sicher gab es auch im Mittelalter gebildete Leute, die das Prinzip der

„verbundenen Gefäße“ kannten und hätten erklären können, dass das Wasser zwischen zwei wasserundurchlässigen Schichten von dem höher gelegenen Gelände hinter dem „Timpelberg“ durch das Tal hindurch hier wieder nach oben gedrückt wurde. Für die mittelalterlichen Einwohner unserer Dörfer blieb es ein Wunder, sozusagen ein Geschenk der Erdmutter oder christianisiert, eine Gnade der heiligen Gottesmutter, die die Rolle der alten Göttin übernahm, oder gar eine Gnade des Heilandes selbst.



Ausschnitt aus der Daerstorfer Verkopplungskarte von 1857
Der Jungfrauenweg geht bis an das Dorf Daerstorff.

Der Jungfrauenweg hatte nach Ausweis der Daerstorfer Verkopplungskarte sein westliches Ende nicht auf Jannbargen, sondern er trug diesen Namen bis an das Dorf Daerstorff. Die Flur „Jannbargen“, hochdeutsch „Johannberge“, ist ein kleines bronzezeitliches Gräberfeld, das sich bis in „Thäis’ lütt Hult“ fortsetzt, also den früheren Jungfrauenweg nach Süden hin überspringt. Dieses Gräberfeld liegt typischerweise wieder auf einer sandigen Höhe²³. Hier, an den Gräbern der Ahnen, brannten die Daerstorfer nach Aussage von Otto Baumgarten, dem früheren Eigentümer des Landes bis an dieses Flurstück, bis zum Zweiten Weltkrieg regelmäßig ihre Osterfeuer ab. Nach dem Krieg gab es hier nur einmal, 1950, ein Osterfeuer.

²³ Siehe hierzu meinen Aufsatz „Flurnamen und ihre Deutung am Beispiel des *Timmersbarchs* in Schwiederstorff. Im Internet unter Dzingel.eu

Da sich in der Umgebung Daerstorfs und Wulmstorfs weder eine Johanniskirche noch ein Johanniskloster befindet, könnte der Name „Jannbargen“ darauf hinweisen, dass in alter Zeit, etwa vor der Reformation, an dieser Stelle zur Sommersonnenwende Johannifeuer abgerannt wurden, was dann nach der Reformation von den strengeren protestantischen Pastoren als heidnischer Götzendienst gebrandmarkt und verboten wurde.

Reinhard Dzingel
Moisburg, den 11. 11. 2013